

Mensch und Tier

Autor(en): **Volmar, F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 30

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642766>

Nutzungsbedingungen

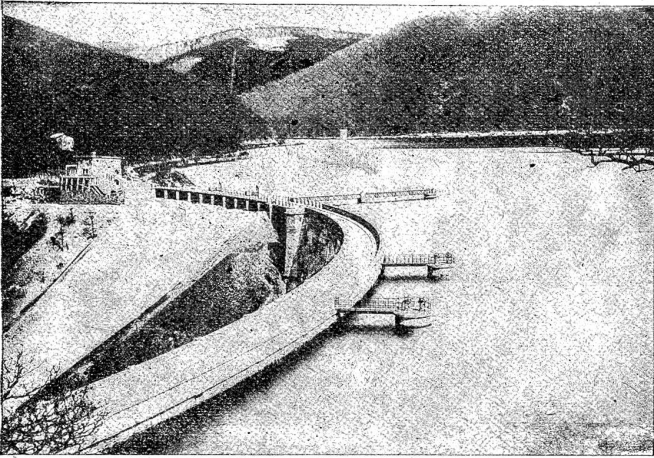
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Steinmassen wie kaum eine andere in der Welt zum Einbau einer sicheren, gewaltigen Staumauer.

Als solche ist eine massive Schwergewichtssperre mit leichter Wölbung gegen die Wasserseite vorgesehen. Dabei



Urftalsperre bei Gmünd in der Eifel (Deutschland). Ähnlich wird die Grimseltalsperre aussehen, nur daß sie in einem Hochgebirgstal mit schroffen Granitfelswänden zu liegen kommt.

soll die Verwendung von Bruchsteinmauerwerk einleuchtender Gründe wegen tunlichst eingeschränkt und die Anwendung von Beton in weitestgehendem Maße in Aussicht genommen werden. Die Sperre wird demnach in Gußbeton mit Blockeinlagen ausgeführt, alle Gesichtsfächen mit Granitsteinen überkleidet. Damit wird auch dem ästhetischen Empfinden in dankenswerter Weise Rechnung getragen.

In Aaregranit von gleicher petrographischer Beschaffenheit wie im Grimselbecken liegt auch der Gelmertsee. An seiner Dichtigkeit ist nicht zu zweifeln. Desgleichen findet auch das Stauwerk im überall bloßgelegten soliden Felsen sicheren Grund. Dagegen ist diese Sperrstelle topographisch nicht so günstig, wie jene an der Grimsel.

Es handelt sich darum, ein hochgelegenes Seitental zu schließen, das mit einem weiten U-Querschnitt im rechten Hang des Haupttals mündet. Dies fordert eine Mauer von rund 480 m Kronenlänge mit einer maximalen freien Höhe von 52 m. Die Volumina betragen 240,000 m³ und 42,000 m³. Entsprechend der außerordentlichen Länge fällt nur eine Schwergewichtsmauer mit geradlinigem Grundriß in Betracht, als Material soll ebenfalls Gußbeton mit Steineinlagen zur Verwendung kommen. Die Luftseite wird mit Granitsteinen abgepflästert, so daß auch hier die grandiose Granitlandschaft durch keine stilwidrige Betonwand verderben wird.

Der Verbindungsstollen zwischen beiden Seen durchfährt in seiner ganzen Länge von 5188 m ausnahmslos dasselbe Gestein. Er wird in 75 m meist 150 und bis 200 m tief unter der Oberfläche und horizontal 100—300 m bergwärts geführt und mit einer lichten Weite von 2,2 m ausgebrochen. Seine Ausarbeitung zu einer undurchlässigen Wasserleitung beruht im wesentlichen auf unter hohem Druck erfolgter Injektion der Stollenwände mit Zementmörtel und Anbringung einer wasserdicht verputzten Betonverkleidung.

Am Gelmertsee beginnt die Zuleitung zum Kraftwerk bei Guttannen. Sie wird als Druckleitung erstellt und durch das Wasserschloß in der Mittagfluh mit dem Druckleitungssystem, das in die Zentrale führt, verbunden. Den schon erwähnten Gneissteil ausgenommen, wiederholt sich auf der ganzen Leitungstrecke derselbe einheitliche Typ des Grimselgranites.

(Schluß folgt.)

Mensch und Tier.

Eine Plauderei von F. A. Bolmar.

In diesem Jahr ist ein halbes Jahrhundert verflossen, seit Darwin sein aufrührerisches, im eigentlichen Sinne epochemachendes Werk „Die Abstammung des Menschen und die Zuchtwahl in geschlechtlicher Beziehung“ herausgab, eine von einzelnen Forschern, besonders von Haeckel, bereits schon gezogene Folgerung seiner 1859 veröffentlichten Arbeit „Ueber die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe ums Dasein.“ Hatte schon dieses letztere Werk, das die bereits von Kant, Lamarck und Goethe und vielen andern¹⁾ vertretene Entwicklungstheorie eingehend begründete, leidenschaftliche Kämpfe hervorgerufen, an denen sich besonders Vertreter der Theologie beteiligten, so verursachte jetzt „Die Abstammung des Menschen und die Zuchtwahl in geschlechtlicher Beziehung“ einen die ganze europäische Kulturwelt erfassenden Sturm. In seinem Werke von der Entstehung der Arten hatte Darwin nichts über die tierische Abstammung des Menschen gesagt; der Tragweite dieses Folgeschlusses bewußt, war er stillschweigend darüber hinweggegangen, weil er sah, daß, wenn er soweit ginge, die Abstammungslehre rundweg abgelehnt würde. Jetzt aber war die Menschenwürde offen angegriffen, und wie im 16. und 17. Jahrhundert wurde das kirchlich-religiöse Weltbild erschüttert. Wie man sich damals wehrte, die Erde, bisher Mittelpunkt des Weltalls, um den dieses zur Dekoration erschaffen ward, als bescheidener Teil eines Systems zu erkennen und zu versehen, so konnte man jetzt von der Ausnahmestellung, die die Religion und im allgemeinen auch die Wissenschaft dem Menschen in der Natur noch gab, nicht lassen. Die große Zahl derer, die ihren Halt weniger in sich, als durch die Anklammerung an ein Dogma suchten, lehnten sich gegen die unerhörte Kezerei auf. Uebrigens: Liegt der biblischen Schöpfungsgeschichte nicht auch ein Entwicklungsgedanke zugrunde? Dem geozentrischen Weltbild entsprechend werden die „Richter an der Weste des Himmels“ erst nach Schöpfung der Erde geschaffen, doch geht diese der Schöpfung der Pflanzen, und diese wieder der Schöpfung der Tiere voraus. Und beide Schöpfungsakte nehmen ihren Anfang bei den niederen Formen: dort bei dem Gras und Kraut, hier bei den Wassertieren, um zu den höheren Formen weiterzuschreiten: zu den Sträuchern und Bäumen und zu den Vögeln und Landtieren. Erst zuletzt wird der Mensch gebildet. Und ein Wesen, eine Macht erschafft diese ganze Welt.

Durch sein Werk über die Abstammung des Menschen wurde Darwin auch in den breiteren Massen berühmt, als der Mann, der sagt, der Mensch stamme vom Affen ab. Auch heute noch verstehen die meisten unter Darwinismus fälschlicherweise nur die Abstammung des Menschen, und diese letztere Lehre ist heute noch im allgemeinen so verbreitet, wie sie in der ersten Entrüstung in unzähligen Schriften eben zum Satz, daß „der Mensch vom Affen abstamme“, verzerrt wurde. Und diese Abstammung ist auch heute noch für viele mit der sogenannten Menschenwürde unvereinbar, wenn sie vielleicht auch diese entstellte Lehre achselzuckend als eine widerliche Tatsache hinnehmen. Da hilft die Beruhigung, daß die Menschenaffen so eine Art Wetter des Menschen seien, und daß die höheren Menschenaffen und die Halbaffen nach Klaatsch, ebenso nach Abel die Halbaffen und Westaffen aus der Vorfahrenreihe des Menschen gänzlich zu streichen seien, wenig. Der religiöse Fanatiker wird eine tierische Abstammung trotz allen erdrückenden Beweisen überhaupt nicht zugeben. Mit dem Hinweis, daß er selbst, wie jeder Mensch, einmal ein Schwänzchen und Anfüße von Kiemen und Flossen hatte, nämlich als werdendes Wesen im Mutterleibe, wodurch die tierische Abstammung

¹⁾ Nach H. F. Kohlbrugge hat Darwin über 200 Vorläufer.

des Menschengeschlechtes, und zwar eine recht niedere, d. h. primitive, unausweichlich bewiesen ist, kann man zwar keine Parallele ziehen zwischen Urfisch oder Amphibium und im Eigendünkel schwimmenden Menschen und damit eine Abstammung beweisen, wohl aber die „Verteidiger der Menschenwürde“ noch heftiger erboesen. Nützlicher und mehr Erfolg verheißend in diesem Falle ist ein Vergleich mit der bei der Verteidigung der Menschenwürde so stark hervorgehobenen menschlichen Moral mit der Moral in der Tierwelt.

Diejenigen Handlungen der Tiere, die uns unmoralisch erscheinen, zu rechtfertigen, unternimmt der durch seine zahlreicheren Studien aus dem Tierleben bekannte Zoologe Th. Zell in einem in der gediegenen Zellenbücherei erschienenen Bändchen, betitelt „Moral in der Tierwelt“. Wie der Verfasser selbst hofft, wird gewiß jeder aufmerksame Leser in seiner Gottähnlichkeit erschüttert, falls er sie in dieser Zeit nicht schon aufgegeben oder doch auf ein bescheidenes Minimum herabgesetzt hat.

Gerade während des Weltkrieges und den nachfolgenden Revolutionen hörte und hört man häufig die recht dummen Redensarten von „tierischen Gelüsten“, „viehischem Benehmen“ usw. Kann man mit diesen Wendungen z. B. charakterisieren, was an rotem und weißem Terror in den Revolutionen der Weltgeschichte geleistet wurde? Kann man sich über den angeblich „unmoralischen“ Blutdurst einiger Tiere aufhalten, wenn man sich den Bluttausch des Bolschewismus besieht, wo degenerierte Wüstlinge sich am Menschenschlachten tatsächlich berauschen, leibliche und seelische Marter erfindend, wie sie nur dem menschlichen Gehirn entspringen können? Wir fragen mit Zell: Ist da der allgemein übliche Ausdruck, den man von einem moralisch verkommenen Menschen gebraucht, er stehe unter dem Tier, berechtigt? Kommt so was bei den Tieren überhaupt vor? Hören wir hier, was Zell über den Kannibalismus, Massenmord und Blutdurst, dessen man einige Tiere beschuldigt, sagt.

Schon im Altertum war bekannt, daß beim Hauschwein die Sau häufig ihre eigenen Jungen frißt. Unter den Ferkeln kommen nämlich manchmal solche vor, die nicht riechen können und sich durch eine auffallende Stimme auszeichnen und die dann von der Mutter getötet werden. Ein Grund des Ferkelfressens ist auch der unterdrückte Fleischhunger, wie ja auch Ratten und Mäuse ihre Jungen, Hühner und Kanarienvögel ihre Eier fressen als Ersatz für die ihnen vorenthaltene tierische Nahrung. Die Wildsau tötet ihr Junges, verzehrt es auch häufig, wenn es vom Menschen angefaßt worden ist. Ueberhaupt alles Wild verläßt

manchmal seine Jungen, sobald sie vom Menschen berührt worden sind. Und das hat seinen triftigen Grund. Es ist für diese Tiere eine Lebensfrage, rechtzeitig ihren größten Feind, den Mensch, zu wittern, was ihnen aber unmöglich gemacht wird, wenn ein Junges nach Mensch duftet. Wenn das Hauschwein also kranke, gebrechliche und das Wildschwein auch von Menschen angefaßte Tiere tötet, so liegt da nicht Kannibalismus vor. Die Spartaner und die alten Deutschen wollten auch nur gesunde Kinder aufziehen. Die sogenannte Humanität hat eine Aenderung der Anschauungen geschaffen; nicht zu unserem Vorteil; doch beginnt man ja jetzt, die Forschungsergebnisse anwendend, dahin zu wirken, daß wenigstens die Entstehung ausgesprochen Minderwertiger und Verleugter verhindert werden soll. Der sogenannte Kannibalismus bei Füchsen, Bären, Habichten, Eulen usw., wo ein angeschossenes, schwererwundenes Familienglied aufgefressen wird, hat seinen Grund wahrscheinlich in der Leichenbeseitigung. Daß wandernde Tiere altersranke Genossen töten — wofür man ihnen mangelnde Pietät vorwirft — ist auch bei primitiven Nomadenvölkern üblich und durchaus verständlich, denn bei diesen wie jenen können die Kranken und Schwachen die Wanderung verzögern und erschweren oder gar zu Verrätern der ganzen Herde bzw. des ganzen Stammes werden, abgesehen davon, daß sie durch den gewalttätig herbeigeführten Tod von langem Siechtum befreit werden. Was Pietät, Fürsorge für Altersschwache, ihr Leben lang Arbeitsame betrifft, so ist bei den Menschen erst in neuerer Zeit etwas getan worden; im übrigen sind die Gedanken vieler Leute, die für ihre alten Angehörigen sorgen müssen, recht materieller Art und nichts weniger als pietätvoll. Dagegen haben wir es hier wieder mit der sogenannten Humanität weit gebracht. Wir bauen für diejenigen, die wir nicht heilen können, große Häuser, behalten uns die zum Teil schon von früh Unheilbaren, Tobende und Verblödete, in bequemen Zellen, statt sie — wie es nun allerdings endlich in Nordamerika versucht werden soll — durch eine Pille oder ein unmerklich einzuatmendes Gas schmerzlos zu erlösen. Indessen leben in allen Städten viele Familien nicht in Zellen, aber sozusagen in Löchern. Zehnköpfige und noch größere Familien bewohnen einen erdbärmlichen Raum und schlafen zu fünf in einem Bett. In einer solchen Umgebung aufgewachsen, wandern wie begreiflich nicht wenige einst ins Zuchthaus oder infolge Alkoholismus in die Irrenanstalt. Ein hübscher Kreislauf, diese „Wohnungsfrage“. Daß die Tuberkulose und andere Volksgeißeln in den armen Quartieren am meisten Opfer holen, wollen wir nur erwähnen. (Schluß folgt.)

An das Vaterland.

Du bist das Land, wo von den Hängen	Wenn uns in fremder, schöner Serne	Wir wollen deine Waffen schmieden,
Der Freiheit Rosengarten lacht,	In weichen Armen wiegt das Glück,	Wir wollen deinen Grund besä'n
Und das in hundert Waffengängen	Es treibt uns unter deine Sterne,	Und standhaft in der Berge Frieden
Der Ahn zur Heimat uns gemacht.	In deine treue Hut zurück.	Der Schickung in das Antlitz sehn,

Was uns an Erdengut versinken,	Und ruft das Horn in rauhen Tagen,	
An Wonnen uns entschwinden mag,	Daß wir uns um die Fahne reih'n,	
Wir wollen deine Lüfte trinken	Wir wollen alles für dich wagen	
Bis zu des Herzens letztem Schlag.	Und frei sein oder nicht mehr sein.	Adolf Srel.

Das Löwendenkmal in Luzern.

Zum hundertjährigen Jubiläum, 10. August 1921.

Langsam aber sicher bereitete sich die französische Revolution vor. Tausend kleinere und größere Anzeichen hätten den regierenden Häuptern die Volksstimmung dokumentieren

können. Man achtete nicht darauf, am allerwenigsten Louis XVI., wenigstens wurde nichts getan, um das aufgebraute Volk zu beschwichtigen. Die Bestgehaftesten waren die Schweizerregimenter. Sie galten als die Stützen der alten Monarchie, als die einzigen, vor denen man noch Furcht haben mußte. Wohl versuchte man, auch sie auf die